

Michaela Veit-Engelmann
Marc Wischnowsky

Who's who im Alten Testament?

Berühmte Personen der hebräischen Bibel
im Porträt



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2022 Vandenhoeck & Ruprecht, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen,
ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schönigh,
Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, Verlag Antike und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: © Rainer Holweger
Bibelzitate: Lutherbibel, revidiert 2017, © Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-647-63063-2

Inhalt

Geleitwort	7
Vorwort	10

Erzählte Geschichte. Vom Werden und Verstehen des Alten Testaments	12
--	----

Auserwählt aus der ganzen Menschheit

Heldengestalten aus grauer Vorzeit	29
Adam und Eva. Eine Entscheidung und ihre Folgen	30
Noah. Erbauer der Arche und erster Weinbergbesitzer	40
Abraham und Sara. Von unsteten Wanderern zu Eltern eines ganzen Volkes	49
Jakob. Held oder Schlitzohr?	61
Josef. Ein Stoff, aus dem die Träume sind	77
Mose. Von Auszug und Befreiung	92

Zwischen Volk und Staat

Bedeutende Personen in Israels Frühzeit	115
Debora. Quotenfrau unter Israels Richtern	116
David. Wahrer König, wahrer Mensch	126
Salomo. Ein Märchen von Reichtum und Weisheit	143

Unterwegs im Auftrag Gottes

Die alttestamentlichen Propheten	153
Elia. Gott begegnet in Wind und Feuer	154
Jesaja. Ein Prophet wird zum Buch	165
Jeremia. Ein Prophet wider Willen	185
Amos. Ruf nach Gerechtigkeit	197
Jona. Auf der Flucht vor der Berufung	205
Daniel. Fromm in der Fremde	212

Aus den alttestamentlichen Schriften

Besondere Menschen und Schicksale	225
Rut. Eine Schwiegertochter geht ihren Weg	226
Hiob. Der leidende Gerechte	233
Der Prediger. Wenn Weisheit auf Wirklichkeit trifft	250
Hanna und die Psalmen. Der Glaube singt	257

Anhang

Stammbaum	265
Zeitstrahl	266
Glossar	267
Sach- und Personenregister	283
Bibelstellenregister	285
Literatur	288

Geleitwort

Ginge es bei der Frage »Who's who im Alten Testament?« lediglich darum, auf dem begehrten Sessel bei Günther Jauch im Millionenquiz zu bestehen, dann wäre dieses Buch entbehrlich. Zu den Namen und Gestalten der Bibel gibt es eine Fülle von Nachschlagewerken, in denen man sich im Handumdrehen informieren kann. Und man wird wohl kaum eine Quiz-App finden, in die die wichtigsten Personen der Bibel nicht bereits eingespeist worden wären. Personen aber sind mehr als Namen und Informationen. Personen haben ein Geheimnis und ein Schicksal.

Der Begriff der »Person« hat seinen Ursprung im antiken Theaterwesen. Dort wurde die Maske, die ein Mime trug, oder die Rolle, die er spielte, als *persona* bezeichnet. Die Maske des Schauspielers steht für das Geheimnis der Person. Sie offenbart und verbirgt zugleich die sichtbare und unsichtbare Gestalt sowie die hörbare und unhörbare Stimme (*per-sonare* = hindurchtönen), die der Darsteller seiner gespielten Figur verleiht. Personen gehen eben nicht im Sichtbaren auf. Sie haben immer auch unsichtbare verschlossene Kammern. Und daher besteht die Kunst eines guten Schauspielers darin, in der sichtbaren Figur oder Rolle, die er spielt, durch sein Sprechen, seine Gestik und Mimik den Schlüssel im verrosteten Schloss umzudrehen, um so für einen Augenblick Zugang zu den verborgenen Kammern einer Gestalt zu gewähren. Auf diese Weise werden Figuren zu lebendigen Personen und das Theater zum Spiel des Lebens, dem so manches traurig-schaurige, aber auch frech-fröhliche Schicksal auf den Leib geschrieben worden ist. Denn wenn der Mime in den Tragödien und Komödien im Halbrund der antiken Theater die Bühne betrat, dann wurde das gebannte Publikum von Furcht und Zittern, Erbarmen und Entsetzen, aber auch von Spott und Gelächter, Entzücken und Glückseligkeit ergriffen. Und nicht selten erschien dabei ein *Deus* oder eine *Dea ex machina*, eine Gottheit, die mithilfe von raffinierten Theatermaschinen für einen Augenblick nur aus der Verborgenheit des Olympos heraustrat, um das erlösende Wort zu sprechen.

Bei alledem muss ich an meinen alten Latein- und Griechischlehrer denken, der zuweilen – die Fallgruben der Grammatik und des Vokabelstudiums hinter sich lassend – das Klassenzimmer zur Bühne machte. Immer wieder einmal stürmte, marschierte, schlich, tanzte und schleppte er sich – breite Passagen der Odyssee oder die Liebeslyrik Catulls und Ovids rezitierend – von der Tafel zum Katheder, durch die Bankreihen und zurück. Wir, unreife Pennäler, die wir waren, hatten zunächst Mühe damit, unser Kichern zu unterdrücken. Doch bald schon

sperrten wir bei seinen schauspielerischen Einlagen Mund und Augen auf. Er überfiel uns gleichsam mit der Welt der antiken Literatur, ihren Personen, Charakteren und Schicksalen, dass uns Hören und Sehen verging. Jedenfalls solches Hören und Sehen, das sich mit dem Sichtbaren, Äußerlichen, den Namen und Fakten zufrieden gibt, mit denen man auch in einem Quiz bestehen kann. Er wollte mehr sein als ein Pauker von alten Sprachen. Ihm war es wichtig, seinen Schülern mitten in der versteinerten Welt des real existierenden Sozialismus eine emanzipatorische Gegenwelt zu erschließen, die Welt der antiken Literatur, der griechischen Philosophie und Demokratie sowie des römischen Rechts. Damit hatten wir nicht gerechnet, dass der Unterricht im Griechischen und Lateinischen auch zu einer Schule indirekter, aber keineswegs wirkungsloser politischer Subversion werden kann. Mehr jedenfalls als nur ein bürgerliches Wissens- und Bildungsgut – eine Anleitung zum aufrechten Gang!

Schauspieler – Mime: Könnte das nicht auch eine Rolle für den Religionslehrer, die Religionslehrerin sein, in der sie sich von Zeit zu Zeit einmal die Maske einer biblischen Gestalt aufsetzen, um ihren Schülerinnen und Schülern die Welt der Heiligen Schriften aufzuschließen? Das Drehbuch jedenfalls, die Bibel, ist geschrieben. Es gilt, daraus etwas zu machen, die Gestalten und Figuren so zum Leben zu erwecken, dass sie am geistigen Auge ihrer Schüler und Schülerinnen als lebendige Personen vorüberziehen. Dabei geht es allerdings nicht nur um ein Heraufbeschwören der biblischen Antike, um einen Rückblick in längst vergangene Zeiten und Lebensmodelle, sondern um die Vergegenwärtigung biblischer Gestalten im großen Spiel des Lebens, in dem auch heutige Schülerinnen und Schüler auf der Suche nach ihrer ganz eigenen Rolle sind. Biblische Gestalten als Rollenangebote für das Leben! Dies aber nicht nur in schlichter Annahme oder Ablehnung, sondern immer in kritischer Auseinandersetzung mit ihnen. Immer auf der Suche nach den emanzipatorischen Potenzialen, die sich in ihnen finden lassen, auf der Suche nach dem wahrhaft Menschlichen, das sich eben nicht nur im Gelingen, sondern auch im Scheitern, nicht nur im Glauben, sondern auch im Zweifeln, nicht nur im Perfekten, sondern auch und gerade im Unvollkommenen zu erkennen gibt. Nicht die Verklärung und Heiligsprechung von Heldinnen und Helden wäre ein Lernziel in der Begegnung mit den biblischen Gestalten, sondern die Entdeckung von »komischen Heiligen«, die sich in ihrer Komik und Tragik vor die gleichen Grundfragen des Lebens gestellt sahen wie der heutige Mensch: Geburt und Tod, Liebe und Hass, Glück und Leid, Heimat und Fremde, Krieg und Frieden, Sein oder Nichtsein, Gott oder Nicht-Gott ...

Für eine solche Inszenierung des Lebens durch biblische Gestalten stellen die in diesem Buch aus der »Who's-Who-Liste« des Alten Testaments ausgewählten Porträts nicht nur solide Grundinformationen bereit. Vielmehr geben sie den Gestalten ein Gesicht und eine Stimme. Und in diesem Sinne kann man die leben-

digen Personenskizzen zu den prominenten Personen des Alten Testaments auch als ein Handbuch biblischer Regieanweisungen lesen. Sie stellen die Figuren auf die Bühne des *theatrum mundi et caeli* und laden Lehrerinnen und Lehrer und Schülerinnen und Schüler dazu ein, in Zustimmung oder Ablehnung ihre eigene Rolle im großen Bibel-Lebens-Spiel zwischen Erde und Himmel zu suchen. Es ist diesem Buch zu wünschen, dass von ihm eifrig und kreativ Gebrauch gemacht wird, wenn es auf die Reise zu seinen Lesern und Leserinnen geht.

Prof. em. Dr. Rüdiger Lux
Leipzig im April 2021

Vorwort

Das Alte Testament erzählt die Geschichte Gottes mit seinem Volk. Es erzählt sie von den Anfängen bis in die Gegenwart derer hinein, die diese Geschichte(n) aufgeschrieben haben. Erzählt wurden solche Geschichten jedoch nicht, um die Vergangenheit abzubilden, sondern um die eigene Gegenwart und die Zukunft zu deuten. Die – häufig auch von Schülerinnen und Schülern gestellte – Frage, ob das denn alles so passiert sei, was da überliefert werde, geht an dem, was die Autoren des Alten Testaments beabsichtigen, vorbei. Erzählt wird im Alten Testament nicht, was (früher) war, sondern erzählt wird, was (heute) wirkt.

Diese Differenz gilt es sich bewusst zu machen. Und sie gilt es auszuloten hin auf ihre Bedeutung für die Beschäftigung mit den biblischen Texten und für die Relevanz der Heiligen Schrift im Blick auf den eigenen Glauben und die didaktische Umsetzung im Religionsunterricht. Zu all dem leistet dieses Buch einen Beitrag.

Wir wollen bedeutende biblische Personen in ihrem historischen Kontext zur Geltung bringen. 19 Porträts enthält dieses Buch, in denen es jeweils um die Biografie der einzelnen Gestalten, um den historischen Kontext und um Fragen der Historizität geht. Auf diese Weise kommen die zentralen Personen des Alten Testaments heutigen Leserinnen und Lesern nahe. Dabei geht es um die Menschen, von denen diese Texte handeln, aber es geht immer auch um die Menschen, die diese Texte aufgeschrieben, bearbeitet und überliefert haben.

Manche biblische Überlieferung bleibt heute fremd, manches kann man aus dem Blick des 21. Jahrhunderts heraus nicht verstehen, manches will man vielleicht auch nicht verstehen, weil es eben nicht Teil der eigenen Lebenswirklichkeit ist. Doch gerade die Fremdheit der biblischen Texte bietet große Chancen: Abraham und Amos, Hiob und Hanna, David und Debora, sie alle sind Vorbilder des Glaubens. So stellen sie einerseits ein bis heute wirksames Identifikationsangebot dar. Andererseits aber ermöglichen gerade die Elemente, die fremd bleiben, eine fruchtbare theologische Auseinandersetzung. Fremdheit regt an: Sie kann Gewissheiten infrage stellen und sie schützt davor, immer alles gleich verstehen zu müssen – manchmal vorschnell.

Die Texte des Alten Testaments stammen aus einer vergangenen Zeit und spielen in einer vergangenen Zeit. Das gilt es ernst zu nehmen. Und gerade weil diese Texte alt sind und vielleicht fremd bleiben, ist es unabdingbar, etwas über sie zu wissen: über die historischen Hintergründe, den religionsgeschichtlichen Kontext, die Theologie ihrer Zeit. Wer etwas weiß über die biblischen Texte und die alttestamentlichen Personen, gewinnt Sicherheit – auch und gerade im unterrichtlichen Kontext.



Die Texte in diesem Buch handeln übrigens selbstverständlich von Männern und Frauen, denn beide Geschlechter haben in der Geschichte Israels eine wichtige Rolle gespielt. Und das gilt auch für die Erforschung dieser Texte. Wenn wir also in manchen Zusammenhängen nur von Leserinnen oder Prophetinnen sprechen, sind Männer selbstverständlich mitgemeint. Auch für die Umschrift hebräischer Begriffe und die historischen Namen wählen wir aus Gründen der Verständlichkeit eine vereinfachende Schreibweise.

Unser Buch bietet einen leicht verständlichen Überblick über die zentralen Personen des Alten Testaments, über die Bedingungen, unter denen die Texte über sie entstanden sind, und die theologische Absicht, mit der von ihnen erzählt wird. Alle Kapitel sind jeweils für sich verständlich. Wer will, kann das Buch von vorne bis hinten durchlesen; wer möchte, kann aber auch einfach blättern – und wird sich dann vielleicht trotzdem irgendwo festlesen. Einen kompakten Eindruck von der Geschichte Israels und der Entstehung des Alten Testaments insgesamt vermittelt das Einleitungskapitel. Alle mit einem * gekennzeichneten Begriffe werden am Schluss des Buches in einem Glossar erläutert. Und wer gerne selbst auf biblische Spurensuche geht, der entdeckt mithilfe des Bibelstellen- und des Sachregisters noch weitere Querverbindungen zwischen den einzelnen alttestamentlichen Gestalten.

Zur Entstehung dieses Buches haben viele Menschen beigetragen: Rainer Holweger hat die Veröffentlichung durch seine Zeichnungen bereichert, Prof. Dr. Rüdiger Lux hat dankenswerterweise das Geleitwort geschrieben. Hilfreich waren die konstruktiven Rückmeldungen von Dr. Alexa Wilke, Lena Sonnenburg, Almut Volkers und Ulrike Schaper, die zur inhaltlichen Profilierung beigetragen haben. Dank gebührt auch Stephanie Bödeker für ihre Unterstützung. Die Mühen des Korrekturlesens nahmen Birgit Nowak und Lothar Veit auf sich, auch ihnen sei herzlich gedankt. Nicht unerwähnt bleiben sollen auch all diejenigen, auf deren wissenschaftliche Erkenntnisse wir uns stützen konnten. Hier seien ausdrücklich die Autorinnen und Autoren des WiBiLex, des Wissenschaftlichen Bibellexikons im Internet, genannt, die wir nicht alle im Literaturverzeichnis erwähnen konnten, ohne deren Arbeiten dieses Buch aber wohl kaum hätte geschrieben werden können. Zu danken haben wir schließlich auch Elisabeth Schreiber-Quanz vom Verlag Vandenhoeck & Ruprecht nicht nur für die Aufnahme ins Verlagsprogramm, sondern auch für die freundliche, kompetente und umfassende Betreuung während der Erstellung dieses Buches.

Michaela Veit-Engelmann und Marc Wischnowsky
Loccum und Göttingen im Sommer 2021

Erzählte Geschichte

Vom Werden und Verstehen des Alten Testaments

Von der Wahrheit der Bibel	12
So erzählt das Alte Testament die Geschichte Israels	13
Am Anfang stand das Ende	16
Öffentliche und private Religion – Gottesverehrung in der Königszeit	17
Das Babylonische Exil als Geburtsstunde des Monotheismus	19
Wer war eigentlich dieser Gott namens JHWH?	19
Einer unter vielen? – JHWH und die anderen Götter	20
Ein Gott der ganzen Welt – die Reformation des JHWH-Glaubens nach dem Exil	21
Gottes Schöpfung ist wohlgeordnet – so erzählt die Priesterschrift	22
Gottes Gesetz muss gelten – die Geschichte der Königszeit im Licht des Deuteronomistischen Geschichtswerks	23
Ungehörte Mahner – zur Neuinterpretation der prophetischen Texte	25
Viele Stimmen – eine Bibel	26
Das Alte und das Neue Testament	27

Von der Wahrheit der Bibel

Wer die Bibel in die Hand nimmt, merkt gleich: Das ist kein Buch. Das ist eine ganze Sammlung von Büchern. Das gilt in besonderer Weise für das Alte Testament. Und diese Sammlung – auch das wird schnell klar – erzählt Geschichte und Geschichten aus vielen Jahrhunderten und ist selbst in einem fast ebenso langen Zeitraum aufgeschrieben worden. Ganz verschiedene Schreiber und Schriftgelehrte haben zu unterschiedlichen historischen Zeiten ihren Beitrag zu diesem Buch geleistet. Sie haben gesammelt, aufgeschrieben, weitererzählt, bearbeitet und neu geordnet, was ihnen überliefert worden war. Die Vorstellung eines begabten Literaten also, dessen Genie sich ein Text verdankt, ist dem Alten Testament vollkommen fremd – wie überhaupt der Zeit und der Kultur, aus der diese Texte stammen. Schriftstellerei im Antiken Orient zeigte ihre Authentizität im Gegenteil darin, dass sie getreu überlieferte, was als Autorität galt, und dass sie deren Stimme in die eigene Gegenwart hinein zum Klingen brachte. Für die Autoren des Alten Testaments war deshalb vor allem eines wichtig: Gottes Geschichte mit seinem Volk in die Gegenwart ihrer Leserschaft hinein auszulegen und einzuschreiben.

Führt man sich die Entstehungsgeschichte der biblischen Texte, ihre Überlieferung und die Intention ihrer Autoren vor Augen, dann wird schnell deut-

lich: »Wahr« ist die Bibel nicht deshalb, weil sie als historisches Geschichtsbuch zuverlässige Daten über das alte Israel liefert. Historische Korrektheit war nicht das, was die Menschen antrieb, die sie schrieben. Ihnen war es vielmehr wichtig, ihre Zeit im Lichte der überlieferten Vergangenheit und ihrer eigenen Glaubenserkenntnisse zu deuten. »Wahr« ist die Bibel aber auch nicht in dem Sinne, dass sie eine Verschriftlichung göttlich eingegebener Worte wäre. Auch da, wo die Bibel Gottes Worte überliefert – etwa in prophetischen Sprüchen – ist klar, dass sie es im Medium menschlicher Erzählung tut. Wahr aber ist die Bibel darin, dass sie die Erfahrung der Menschen mit Gottes Wort und seiner Führung bewahrt. Sie bezeugt, dass und wie Gottes Wirklichkeit den Menschen betrifft. Und zwar je und je neu. Darin ist sie zur »Heiligen Schrift« geworden. Und vor diesem Horizont sollen die Geschichten der Bibel gelesen werden.

So erzählt das Alte Testament die Geschichte Israels

Das Alte Testament fängt, wie es sich für eine Erzählung gehört, ganz vorne an: »Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde ...« – so beginnt das erste der Fünf Bücher Mose (Gen 1,1). Und dann erzählt die hebräische* Bibel zunächst die Geschichte der gesamten Menschheit, bevor sie in die des Volkes Israel und seiner Erfahrungen mit dem Gott JHWH einmündet.

Das Alte Testament startet also mit der Entstehung der Welt, berichtet in der sogenannten Urgeschichte von der Erschaffung der ersten Menschen und deren ersten Krisen – dem Bruderstreit zwischen Kain und Abel, der Vernichtung fast allen Lebens durch die Sintflut und dem vergeblichen Turmbau von Babel. Danach rückt, gleichsam wie durch ein Brennglas betrachtet, das eine aus allen Völkern hervorgehobene Volk in den Blick: Israel. Bereits durch die Erzeltern Abraham und Sara ist dieses Volk von Gott auserwählt: Abraham, sein Sohn Isaak und dessen Sohn Jakob (und auch deren jeweilige Ehefrauen) sind beauftragt, Kanaan* für ihre Nachkommen in Besitz zu nehmen, weil es das von Gott verheißene gelobte Land ist.

Unter Jakobs Sohn Josef verlässt die Familie jedoch Kanaan* wieder und wandert in Ägypten* ein. Dort leben Josefs Söhne und ihre Nachkommen zunächst freiwillig, so heißt es, dann jedoch unter zunehmender Unterdrückung. In dieser Zeit wird aus der Familiengeschichte endgültig die Geschichte eines Volkes – aus Abrahams Sippschaft wird das Volk Israel, aus Josef und seinen Brüdern werden die zwölf Stämme*. Die Bibel erzählt, dass das Volk Israel in Ägypten* nicht frei lebt, sondern Sklavendienste für den Pharao leisten muss. Doch Gott hört in dieser Situation den Hilfeschrei der Israeliten und erwählt sich einen Retter: Mose. Als Sohn einer hebräischen* Sklavin aufgewachsen am Hof des Pharao, wird er

zum ersehnten Befreier Israels aus der Knechtschaft der Ägypter*. Der Auszug (lateinisch: Exodus*) aus Ägypten* ist im jüdisch-christlichen Gedächtnis bis heute als eines der Urdaten der Geschichte Israels verankert; auf ihn werden die meisten jüdischen Feste zurückgeführt und mit ihm ist die Gabe der Zehn Gebote und vieler wesentlicher Regeln des jüdischen Glaubens verbunden. Denn: Am Sinai schließt Gott einen Bund* mit Mose, wie er ihn auch schon mit Noah und mit Abraham geschlossen hatte. Gott verpflichtet sich damit zu immerwährender Treue und Fürsorge. Doch noch während Mose mit Gott spricht und die Zehn Gebote empfängt, macht sich das Volk Israel unter Anleitung von Moses Bruder Aaron ein goldenes Kalb, um es anzubeten. Als Strafe dafür erlaubt Gott niemandem aus dieser sündhaften Generation, das gelobte Land tatsächlich zu betreten. 40 Jahre irren die Israeliten daraufhin durch die Wüste, begleitet von Gott und gestärkt durch Manna und Wachteln. Mose darf das gelobte Land immerhin noch sehen, bevor er stirbt. Erst sein Nachfolger Josua überquert mit dem (neuen) Volk Israel den Jordan und betritt nun endlich (wieder!) das Land Kanaan*, das bereits Abraham und Jakob Lebensraum geboten hatte und das nun zur Heimat der zwölf Stämme* werden soll.

Dort leben die Israeliten, folgt man der Überlieferung der Bibel, zunächst in einer Art vorstaatlicher Anarchie, ohne feste politische Struktur, aber mit einer Abfolge von Anführern oder Heerführern, die Gott ihnen in Krisenzeiten schickt – die sogenannten Richter. Die Bibel erzählt, dass darunter mindestens eine Frau war: die Richterin Debora.

Doch das Volk ist mit dieser Situation offensichtlich nicht zufrieden; wie seine Nachbarn will es einen König haben. Gott gibt diesem Drängen schließlich nach: Saul, David und Salomo heißen die drei großen Könige der goldenen Anfangszeit, unter denen Israel zum Großreich wird – groß zumindest in der eigenen Erinnerung. Salomo ist es dann auch, der den Jerusalemer Tempel* errichten lässt, den »Salomonischen Tempel*«. Doch nach dem Tod Salomos kommt es zur Staatenteilung: Jerobeam I. herrscht über das Nordreich*, genannt »Israel«. Dort leben der genealogischen* Erzählung nach die meisten der zwölf Stämme*. Wesentlich kleiner ist das Südreich* »Juda«, das von Rehabeam regiert wird. In beiden Königtümern wird der gleiche Gott verehrt, die Herrscher schließen gelegentlich Allianzen – doch sie finden nie mehr zu einem gemeinsamen Reich zusammen.

Die Bibel erzählt, dass fast alle weiteren Könige, die in Israel und Juda regieren, sündhaft seien und sich nicht an die Gebote Gottes hielten – sowohl was



ihre Politik als auch was den Staatskult* angeht. Wie die passend ausgewählte Begleitmusik wirken deshalb die prophetischen Mahnungen und Aussprüche. Diese sind in den biblischen Prophetenbüchern gesammelt und werden durch die Buchüberschriften den Regierungszeiten einzelner Könige zugeordnet. Immer wieder warnen die Propheten vor dem Abfall von Gott und vor politischen Allianzen, rufen auf zu sozialer Gerechtigkeit und zum richtigen Gottesdienst. Doch egal, was die Propheten sagen und wann sie auftreten, ihr Schicksal ist immer das gleiche: Niemand hört auf sie – weder die Herrscher noch das Volk.

Dass die beiden Reiche schließlich untergehen, scheint deshalb die einzig logische Konsequenz zu sein: Wer solche Sünden begeht, wie sie die Propheten den Königen vorwerfen, dessen Herrschaft kann keinen Bestand haben. Bald wird das Nordreich* Israel von den Assyrern* erobert. Einige Generationen jüdischer Könige später schlägt auch dem Südreich* die letzte Stunde. In mehreren Anläufen belagern die Babylonier* die Hauptstadt Jerusalem, erobern und plündern sie und zerstören den Tempel*. Es folgt die Deportation ins Babylonische Exil* – in der Erzähllogik der Bibel die Strafe für begangene Sünden.

Erst als einige Jahrzehnte darauf die Perser* unter Kyros dem Großen das babylonische* Reich erobern, kommt es zur Wende: Denn Kyros erlaubt den Deportierten die Rückkehr in die Heimat. Dieses in der Bibel so genannte »Kyrosedikt« wird den Heimkehrern zum Fanal neu gewonnener Freiheit. Denn auch wenn sie nicht wirklich frei sind, so ermöglichen ihnen ihre neuen persischen* Herren doch die Wiederaufnahme von Gottesdienst und Kult*.

So beginnt der Wiederaufbau der Stadt Jerusalem und des Tempels*. Dieser kann aber mit der Pracht des Salomonischen Tempels* nach dem zeitgenössischen Zeugnis nicht mithalten. So berichtet das Alte Testament, dass viele, die den ersten Tempel* noch gekannt hätten, beim Anblick dieses zweiten Tempels* zu weinen begonnen hätten. Die beiden Bücher Esra und Nehemia erzählen von dieser Zeit und überliefern die typischen Probleme und Fragen der kleinen jüdischen Gemeinde, die nach dem Ende des Exils* auf den Ruinen Jerusalems neu gegründet wird: Sollten Ehen mit Nichtjüdinnen erlaubt sein? Welche Gebote sind zu befolgen? Darf man als Jude außerhalb des gelobten Landes leben? Immer wieder geht es dabei um die richtige Balance zwischen Nähe und Distanz im Umgang mit der andersgläubigen Umwelt – Themen, die auch in vielen weiteren Texten des Alten Testaments durchschimmern und die verraten, was den Tradenten* dieser Texte wichtig war.

All diese geschichtlichen Überlieferungen sind in den Fünf Büchern Mose und den sogenannten »Geschichtsbüchern« (Buch Josua, Richterbuch, die Samuelbücher, die Königebücher, die beiden Chroniken und Esra und Nehemia) festgehalten und finden ihren Niederschlag auch in den Prophetenbüchern, zum Beispiel bei Jeremia, Jesaja, Hosea, Micha oder Amos.

Die sogenannten »Schriften« des Alten Testaments (Hiob, Rut, Psalmen, die Sprüche, der Prediger und das Hohelied) füllen dazu die Zwischenräume farbig auf: Das Buch der Psalmen zeugt von individueller Frömmigkeit und spiegelt manche gottesdienstliche Tradition wider. Das Buch der Sprüche ist ein wunderbares Beispiel für die vorderorientalische Weisheitsliteratur*, andere weisheitliche* Bücher wie das Buch Hiob oder der Prediger tragen einen skeptisch-philosophischen Blick und damit einen ganz eigenen Weltzugang ein. Mit dem Hohelied der Liebe findet schließlich sogar ein erotischer Text Eingang in die hebräische* Bibel. So beschließen diese Schriften den hebräischen* Kanon* des Alten Testaments und runden ihn ab.

Am Anfang stand das Ende

Das Alte Testament erzählt linear, aber so ist es nach einhelliger Meinung der Wissenschaft nicht entstanden. Niemand hat den Untergang Jerusalems protokolliert, niemand das Gespräch des Mose mit Gott auf dem Berg Sinai erlebt, an dessen Ende sein Antlitz erleuchtet war und er die zwei Tafeln mit den Zehn Geboten in Händen hielt. Und erst recht war niemand bei der Vertreibung Adams und Evas aus dem Paradies dabei. Erzählt wird das Alte Testament chronologisch, seine Entstehung jedoch verdankt sich einer theologischen Krise. Entstanden sind die Geschichtstexte des Alten Testaments, so wie sie heute vorliegen, nämlich erst, als es das, wovon sie erzählen, gar nicht mehr gab: das Volk Israel als politische Größe und zwei Staaten namens Israel und Juda.

722 v. Chr. wurde das Nordreich* Israel zerstört, 587 v. Chr. folgte der Untergang des Südreiches* Juda. Damit hörten im Abstand von 150 Jahren die beiden Staaten auf zu existieren, in denen der Gott verehrt wurde, der den Namen JHWH trägt. Eigentlich wäre zu erwarten gewesen, dass der Glaube an JHWH nun mit untergeht. Denn nach altorientalischer Vorstellung zeigte sich die Macht eines Gottes darin, sein Volk, seine Stadt und seinen Staat beschützen zu können. Da waren sich die Menschen in Juda und Israel mit den Völkern in ihrer Nachbarschaft durchaus einig, auch wenn diese an andere Gottheiten glaubten. Und diese Erwartung hatte JHWH, so hätte man denken können, nun ja offensichtlich nicht erfüllt.

Genau das aber geschah nicht. Der Glaube an JHWH ging nicht unter. Vielmehr hielten die Menschen an ihrem Gott fest und versuchten zu verstehen, was



passiert war. Sie begriffen diese Krise geglaubter Gewissheiten und die Exilszeit* als theologische Herausforderung: Wie war der Untergang des eigenen Staates zu erklären, ohne den Glauben an den eigenen Gott JHWH aufzugeben und seine Macht infrage zu stellen? Diese Herausforderung beschäftigte die Schriftgelehrten und die theologisch Gebildeten. Ihre Antworten sind im Alten Testament zu lesen und geben diesen Texten ihre prägende Gestalt.

Öffentliche und private Religion – Gottesverehrung in der Königszeit

Um den theologischen Umbruch in der Zeit des Babylonischen Exils* zu verstehen, hilft es sich vor Augen zu führen, was zu der Zeit, von der das Alte Testament erzählt, die »öffentliche« Religion bestimmte.

Die öffentliche Religion beziehungsweise der »offizielle« Staatskult* war zur Zeit der beiden Königreiche Israel und Juda von Gewissheiten geprägt, die alle durch die kollektive Erfahrung des Exils ins Wanken gerieten: Man huldigte dem Gott, den man für den mächtigsten hielt, und man erwartete im Gegenzug von ihm *Schutz für das eigene Volk*. Diese Gottheit wurde an *einem kultischen* Zentrum* nach festgelegten kultischen* Regeln mit (Tier)Opfern* und durch die dafür ausgebildete Priesterschaft* verehrt. Dafür gab es in Israel besondere Heiligtümer, deren wichtigste im Nordreich* Silo, Dan und Bethel und im Südreich* der Tempel* in Jerusalem waren. Doch die Bedeutung von Bethel und Dan verblasste, als das Nordreich* von den Assyern* erobert wurde. Und als dann 587 v. Chr. auch noch der Jerusalemer Tempel* zerstört wurde, verlor die JHWH-Religion ihr letztes kultisches* Zentrum. Wo sollte also nun der gebotene Kult* stattfinden?

Im Vorderen Orient glaubte man auch, dass eine Gottheit durch *den König als ihren irdischen Stellvertreter* repräsentiert wurde. So galt auch in Israel und Juda der König als »Sohn Gottes« und damit als Repräsentant Gottes in der von Gott erwählten Stadt. In Juda war Jerusalem das Zentrum einer solchen »Zionstheologie«* – die ihren Namen dem Berg Zion* verdankt, auf dem die Stadt erbaut war. Auch diese Vorstellung wurde jedoch mit

Randbemerkung

Die Unterscheidung zwischen »öffentlicher« und »privater« Religion hat große Bedeutung. Denn die öffentliche Religion – genauer: der staatliche Kult* – zeigt nur eine Seite des religiösen Lebens. Das war auch im alten Israel nicht anders. Und vermutlich war die private Seite der Religion für das alltägliche Leben der Menschen sogar viel wichtiger: die religiösen Traditionen in der eigenen Familie und der Kult* in der eigenen Ortschaft. Die Erinnerung daran hat auch im Alten Testament überdauert: So wird erzählt, dass Jakobs Frau Rahel den Hausgott ihres Vaters stiehlt – der offensichtlich zur Verehrung der vergöttlichten Ahnen diente. Und daraus, dass der Kult* auf den Höhenheiligtümern* immer wieder scharf kritisiert wird, lässt sich im Umkehrschluss rekonstruieren, welche immense Bedeutung er für die Volksfrömmigkeit gehabt haben muss.

der Katastrophe 587 v. Chr. infrage gestellt: Der König von Juda – und damit der Herrscher von Gottes Gnaden – wurde gefangen gesetzt und an seiner Stelle und in seiner Stadt regierten nun Herrscher von Gnaden fremder Mächte. Wieso hatte Gott das zugelassen?

Am befremdlichsten ist der modernen Leserschaft vermutlich die Vorstellung, dass *die Verehrung einer Gottheit an ein bestimmtes Land* gebunden ist. So verpflichtet sich Gott in den Erzelterngeschichten nicht nur einem Volk (den Nachkommen Abrahams), sondern verbindet seinen Bund* auch mit einem Land, dem »gelobten Land« Kanaan*. Die Königebücher erzählen, dass ein Syrer namens Naaman nach Jerusalem kommt und dort von seiner Krankheit geheilt wird. Weil er daraufhin so begeistert von diesem wirkmächtigen Gott gewesen sei, habe er darum gebeten, zwei Wagenladungen Jerusalemer Erde mit in seine Heimat neh-

men zu können, um Gott dort verehren zu dürfen (vgl. 2Kön 5,17). Auch wenn diese Geschichte erst aufgeschrieben wurde, als das Volk Israel dieses Land bereits verloren hatte, so hat sich darin doch die Vorstellung bewahrt, dass das »gelobte Land« der Erzeltern, das Land, in das Mose Israel aus Ägypten* führte, eine eigene von Gott verliehene Würde hat. Mit dem Verlust staatlicher Souveränität verlor das Volk Israel jedoch sein Land und damit den geografischen Bezugspunkt der JHWH-Religion.

Der Untergang Judas bedeutete also aus religionspolitischer Sicht einen vielfachen Verlust: Gottes Schutzmacht hatte versagt, der rechtmäßig eingesetzte Tempelkult* konnte nicht mehr ausgeübt werden, das Königtum von Gottes Gnaden endete und das verheißene Land war

verloren. Doch nun geschah nicht, was man vielleicht hätte erwarten können: Der Gott JHWH verschwand nicht in der Bedeutungslosigkeit. Das Volk wandte sich nicht anderen – vermeintlich mächtigeren – Göttern zu. Israel vergaß seine Bindung an das Land nicht. Und die alten Überlieferungen wurden nicht bedeutungslos.

Der Untergang Jerusalems markierte die Geburtsstunde der Religion, die heute als jüdische bezeichnet wird. Im Laufe der Zeit konkretisierte sich immer weiter heraus, was bis heute zentraler Bestandteil dieser Religion ist, nämlich die Ver-

Randbemerkung

Das Deportationssystem der Babylonier* sollte sich als Glücksfall für die Menschen des Königreichs Juda erweisen. Die Assyrer* nämlich, die das Nordreich* erobert hatten, waren dafür bekannt, dass sie die eroberten Völker in alle Winde zerstreuten. Die Babylonier* jedoch ließen die Deportierten gemeinsam in Babylon* wohnen. Dort im »Babylonischen Exil«* konnten auch die Verbannten ihre religiösen Traditionen und ihren Glauben bewahren.

Traditionen und ihren Glauben bewahren. Allerdings war nicht »ganz Juda«, wie es manche Texte glauben machen, deportiert worden, sondern nur die Oberschicht Jerusalems. Die ländliche Bevölkerung, der Landadel und die einfachen Stadtbewohner blieben durchaus im Land. Deshalb bildeten sich auch in Juda selbst vermutlich schriftgelehrte Gruppierungen, sodass es nun also zwei Orte gab, an denen man sich um die theologische Bewältigung der Krise bemühte. Dies sollte nach dem Ende des Exils* und der Rückkehr der Deportierten durchaus auch zu (theologischen) Spannungen führen.

Wer war eigentlich dieser Gott namens JHWH?

ehrerung des einen einzigen und allmächtigen Gottes als Schöpfer und Herrscher der Welt.

Das Babylonische Exil als Geburtsstunde des Monotheismus

Mit dem Nachdenken über den Untergang Jerusalems und Gottes Plan dahinter kam man zu einer neuen Erkenntnis: Der Gott JHWH ist der einzige Gott und Schöpfer der ganzen Welt. Diese theologische Einsicht und diesen Glauben bezeichnet man heute als Monotheismus*.

Wer die Geschichten des Alten Testaments kennt, der wird sich jetzt vielleicht die Augen reiben und sagen: Was ist an dieser exilischen* Erkenntnis denn so neu? In der Bibel steht doch, dass all das bereits seit Beginn der Welt so war!

Genau dieser Eindruck sollte sich nach dem Wunsch derjenigen, die die alten Texte aus der vorexilischen Zeit im 6. Jahrhundert v. Chr. weiterschrieben oder überhaupt erstmals aufschrieben, sortierten, überarbeiteten oder zu Schriftrollen zusammenfassten, beim Lesen der Geschichten tatsächlich einstellen. Sie erzählten nämlich die Geschichte und die Geschichten Israels neu – und trugen diese neue theologische Perspektive darin ein.

Heute aber weiß man, dass die Entstehung des Glaubens an den einen Gott JHWH nicht einfach mit Beginn des JHWH-Glaubens da war. Sie vollzog sich schrittweise. Davon legen die Texte des Alten Testaments vielfältig Zeugnis ab. Sie lassen erkennen, wie religiöse Vorstellungen, die erst nach der Katastrophe entstanden sind, von dort in die ältere Überlieferung zurückprojiziert wurden. Und wenn man genau hinschaut, findet man in den Überlieferungen noch viele Hinweise darauf, wie lange es brauchte, bis sich die Idee des einen Gottes durchsetzte.

Wer war eigentlich dieser Gott namens JHWH?

Schon dass ein Gott einen Namen hat, sollte stutzig machen. Denn einen Namen braucht eine Gottheit ja nur, wenn es mehrere Götter gibt und man sie durch ihre namentliche Benennung auseinanderhalten will. Andernfalls hätte die Bezeichnung als »Gott« ja durchaus ausgereicht. Doch nun hat Gott einen Namen – und nicht irgendeinen, sondern einen durchaus sprechenden: JHWH. Selbst nach seinem Namen gefragt, antwortet Gott in Ex 3,14 »Ich bin, der ich bin, und ich werde sein, der ich sein werde!« – eine fast philosophische Umschreibung.

Der Name JHWH besteht aus vier Konsonanten, dem sogenannten Tetragramm*. Dies lässt sich übersetzen mit »Er (= Gott) lässt es wehen«. Das dürfte

sich auf Wetterphänomene wie Blitz oder Sturm bezogen haben und legt die Vermutung nahe, dass JHWH ganz ursprünglich als Wettergott verehrt wurde. Dazu passt, dass zu Begegnungen mit diesem Gott oft Wetterphänomene wie Erdbeben, Stürme und Regengüsse gehörten:

HERR, als du auszogst von Seir, als du einhergingst vom Gefilde Edoms, da erzitterte die Erde, auch der Himmel troff, auch die Wolken troffen von Wasser. Die Berge erbebten vor dem HERRN – das ist der Sinai –, vor dem HERRN, dem Gott Israels. (Ri 5,4–5)

Die Wissenschaft geht davon aus, dass JHWH ursprünglich von Nomaden verehrt wurde, die in der Region um das Gebirge Seir südlich von Israel lebten und die ihn als ihren Gott mitbrachten, als sie nach Kanaan* einwanderten. Auch daran erinnern die Vätergeschichten um Abraham, Isaak und Jakob, in denen die Verehrer JHWHs noch nicht sesshaft waren – was übrigens auch Dtn 26,5 bewahrt hat: »Mein Vater war ein umherirrender Aramäer«.

Dass in den trockenen Regionen wie dem Vorderen Orient ein Gott, der für den lebensspendenden Regen verantwortlich war, eine besondere Verehrung erfuhr, leuchtet ein. Kein Wunder, dass dem Gott JHWH eine herausgehobene Rolle zuwuchs und er schließlich sogar mit dem höchsten Gott des Himmels, dem Gott El*, verschmelzen konnte.

Einer unter vielen? – JHWH und die anderen Götter

Die Erinnerung daran, dass es mal viele Gottheiten gab, hat auch im Alten Testament ihre Spuren hinterlassen: Ganz selbstverständlich wird davon erzählt, dass die Nachbarvölker andere Göttinnen und Götter anbeten; zur Diskussion stand also offensichtlich weder deren Existenz noch deren Wirkmächtigkeit, wohl aber ihre Zuständigkeit für die Israeliten. Diese sollten sich nämlich von solchen fremden Gottheiten fernhalten und ausschließlich JHWH anbeten. Besonders hartnäckig wird im Alten Testament gegen den Gott Baal* gewettert – und das ist kein Zufall: Im Götterhimmel der Nachbarvölker war Baal* nämlich für das Wetter zuständig, also im Grunde, etwas flapsig ausgedrückt, ein »Kollege« und »Konkurrent« JHWHs.

Doch auch das Volk Israel hat nicht von Anfang an nur einen einzigen Gott verehrt. Tatsächlich gab es wohl sogar mehrere Götter, die JHWH hießen. So haben archäologische Funde gezeigt, dass es einen »JHWH von Teman« und einen »JHWH von Samaria« gab – und dass damit keineswegs der gleiche Gott gemeint war. Doch nach und nach wurden die verschiedenen Götternamen auf einen einzigen Gott namens JHWH übertragen.

Und aus diesem Wettergott JHWH wurde schließlich der höchste Gott des Götterhimmels. Diesen Platz hatte in der Vorstellung der Umwelt Israels eigentlich El* inne. Doch schließlich verschmolz JHWH mit El* – der Name dieses Gottes steckt ja nach wie vor in der Bezeichnung des Volkes »Israel«: Isra-El heißt so viel wie »Gott streitet«. Damit wurde aus JHWH der einzige und der höchste Gott. Das jüdische »Glaubensbekenntnis«, das Schma Jisrael, spiegelt diesen Prozess der Verschmelzung zu dem einen Gott vermutlich noch wider. Dass seine Einheit und Alleinigkeit dort so betont werden muss, legt ja gerade nahe, dass diese Erkenntnis noch neu und ungewohnt war: »Höre, Israel, JHWH ist unser Gott, JHWH ist einer/allein« (Dtn 6,4).

Von El* übernahm JHWH bestimmte Herrschaftsfunktionen und Attribute – man denke nur an die Bezeichnung JHWHs als El* Eljon oder El* Schaddaj – und außerdem dessen weibliche Gefährtin, die Aschera*.

Auch biblische Texte wissen noch, dass es eine solche Aschera* gab. So geht es im Alten Testament immer wieder darum, dass symbolische Darstellungen der Aschera* zerstört werden müssen. Doch solche Forderungen ergeben nur Sinn, wenn es eine solche Verehrung tatsächlich gab – zerstören muss man nur, was noch im Gebrauch ist, vielleicht sogar bis in die Exilszeit* hinein.

Randbemerkung

Mag die Vorstellung, dass Gott eine »Ehefrau« hat, heute merkwürdig anmuten – in der Antike tat sie das nicht. So belegen Inschriften, dass JHWH zusammen mit einer Göttin verehrt wurde. Ein Text, der in der Karawanserei Kuntillet Adschrud gefunden wurde und aus dem 8. Jahrhundert v. Chr. stammt, kann völlig unproblematisch davon sprechen: »Amaryo sprach zu seinem Herrn: ... Ich habe dich gesegnet durch JHWH und seine Aschera.«

Ein Gott der ganzen Welt – die Reformation des JHWH-Glaubens nach dem Exil

Die Forscher vermuten, dass sich Israel an diesen Punkten während der Jahrhunderte andauernden Königszeit religiös gar nicht so sehr von seiner Umwelt unterschied. Das änderte sich erst nach 587 v. Chr., als man in dem Versuch, die Katastrophe des Untergangs theologisch zu bewältigen, zu neuen Einsichten kam.

Die theologische Leistung, die das Volk Israel nach 587 v. Chr. erbrachte, kann in ihrer Bedeutung gar nicht hoch genug eingeschätzt werden: Es gelang, die Untergangserfahrung in den eigenen Glauben an den Gott JHWH zu integrieren. Die Frage war doch: Wie konnte es sein, dass JHWH Israel und Jerusalem nicht vor dieser Katastrophe bewahrt hatte? Die alten Überlieferungen, die Legenden der Urzeit und die Aussprüche der Propheten wurden daraufhin befragt, ob sie eine Antwort boten auf die großen, drängenden Fragen: Wie

mächtig ist unser Gott? Und wieso hatte Gott die Katastrophe zugelassen? Als man sicher war, die Antworten gefunden zu haben, wurden alle Geschichten von JHWH neu erzählt. Und zwar unter folgender Perspektive: Der Gott JHWH ist der einzige Gott und damit der Herrscher über die gesamte Welt. Alle anderen vermeintlichen Götter sind nur Götzen*, also lediglich Geschöpfe dieses einen Gottes und damit seinem Willen untertan. Gott beherrscht die Geschichte und auch die Völker – und zwar alle. Dieser eine Gott hat sich allerdings das Volk Israel zum Eigentum erwählt. Dass Gott sich ausgerechnet dieses – im Kontext der Geschichte kleine und wenig bedeutende – Volk ausgesucht hat, gründet in seinem freien Willen. Die Bibel lässt das auch da durchblicken, wo in den Erzählern-Geschichten stets der Jüngere den Segen bekommt, also der, der ihn nicht »verdient«. Doch Gott ist der, der erwählt, und er bleibt darin souverän. Das gilt auch für sein Handeln in der Weltgeschichte. Deshalb ist der Untergang Samarias und Jerusalems als Folge seines Handelns zu verstehen: JHWH regiert genauso die Assyrer* und Babylonier*. Die erfahrene Katastrophe ist also keineswegs Ausdruck seiner Machtlosigkeit, sondern vielmehr seines Zornes – auch über sein erwähltes Volk. Und dieser Zorn ist berechtigt. Ja, dass Gott sein Volk straft, weil es sich seiner Erwählung nicht würdig erwiesen hat, ist geradezu Ausweis seiner Gerechtigkeit.

Gottes Schöpfung ist wohlgeordnet – so erzählt die Priesterschrift

Unter eben diesem Vorzeichen der Gerechtigkeit Gottes wurden in der Folge der Katastrophe 587 v. Chr. die Geschichten vom Beginn der Welt und von der Volkwerdung Israels überarbeitet und verschriftlicht: Ältere Erzählensammlungen und Sagenkränze, die von nomadischen Sippen und deren Leben berichten, wurden im Exil* zu einer Familiengeschichte zusammengefügt und unter der oben beschriebenen Deutebrille neu gefasst. Die Forschung vermutet heute, dass hinter dieser Überarbeitung, die sich in den Büchern Genesis bis Numeri niedergeschlagen hat, ehemalige Priester und Schriftgelehrte des Jerusalemer Tempels* stehen – denn wer sonst hätte das theologische Wissen und die organisatorische Struktur gehabt, um ein solches Werk schaffen zu können? Aufgrund der Verortung in priesterlichen Kreisen und dem erkennbaren Interesse am Kult* spricht die Forschung von der »Priesterschrift«*. Wichtig ist: Niemand würde behaupten, dass sich die Priesterschrift* alle Geschichten ausgedacht hat, die da erzählt werden – sondern die Autoren im Babylonischen Exil* und auch noch danach haben Geschichten, die ihnen schon vorlagen, auf eine Weise neu erzählt, die das zum Ausdruck bringt, was ihnen wichtig war.

Höchstwahrscheinlich stammt auch der erste Schöpfungsbericht aus der Feder der Priesterschriftautoren* – am Beginn des Alten Testaments steht damit das programmatische Bekenntnis zu dem einen höchsten Gott, der die gesamte Welt geschaffen und wohlgeordnet hat. Ein bisschen Polemik inklusive: Denn die Sterne, die die Babylonier* als Götter verehrten, wurden hier zu reinen Schöpfungswerken Gottes degradiert. Aus dieser Welt heraus erwählt Gott sich nun einen Menschen, aus dessen Nachfahren er sich ein Volk zum Eigentum erschaffen will: Abraham. Aus dessen Sohn entsteht das Volk Israel, dessen zwölf Stämme* sich in genealogischer* Fiktion auf die zwölf Söhne Jakobs, also auf Abrahams Urenkel, beziehen. Die Priesterschrift* beschreibt nun auch deren Weg, geleitet von dem Interesse, die Wohlordnung der Welt durch den einen Schöpfergott abzubilden. Ein zentrales Element ist die Gliederung dieser Geschichte Gottes mit seinem Volk als eine Abfolge von Bundesschlüssen, die Gott mit Noah, mit Abraham und dessen Nachkommen und mit dem Volk Israel unter Moses Führung eingeht.

Gottes Gesetz muss gelten – die Geschichte der Königszeit im Licht des Deuteronomistischen Geschichtswerks

Auch die Erinnerungen an die Königszeit und die vorstaatliche Zeit, also die sogenannten Königslisten und die alten Erzählkränze um die Richter, Davids Königreich, Salomo, die Könige und die ersten Propheten wurden im Rückblick auf den Untergang Jerusalems einem kritischen Blick unterzogen. Auf den Trümmern des eigenen Staates stehend, folgte man nun: Es war falsch gewesen, sich auf die Könige als Stellvertreter Gottes zu verlassen. Einige sahen bereits in der Errichtung des Königtums selbst einen Fehler; andere betonten, dass die Könige nicht den Geboten Gottes gefolgt seien und deshalb ihr eigenes Volk der Vernichtung durch den strafenden Gott

Randbemerkung

Es gibt in den Königebüchern übrigens eine positive Ausnahme unter all den Sündern, die in Israel oder Juda auf dem Thron saßen: König Josia. Die Bibel überliefert, dass er ein offensichtlich in Vergessenheit geratenes Regelwerk, einen Auszug aus der Tora*, gefunden und daraufhin umfangreiche kultische* Reformen in Jerusalem in Gang gesetzt habe (2Kön 22–23). Die theologische Forschung war sich lange Zeit sicher, dass dieses verlorene Buch das Deuteronomium* gewesen sein müsse. Heute weiß man aber: Die josianische Reform im 7. Jahrhundert v. Chr., bei der der König angeblich alle Kultsymbole aus dem Jerusalemer Tempel* entfernen und die Höhenheiligtümer* zerstören ließ, hat es so nicht gegeben – die archäologischen Befunde sprechen da eine eindeutige Sprache. Man vermutet eher, dass die Reformierzählungen rund um Josia verschiedene Überlieferungen bündeln. Vermutlich wurde dieser König also erst im Rückblick zu einem der wenigen aufrechten Kämpfer für die bildlose Verehrung JHWHs. Und auch wenn das Deuteronomium* in seinem Kern identisch sein sollte mit dem geheimnisvollen Gesetzeswerk des Josia, dann wohl am ehesten, weil es für genau diesen Zweck entworfen wurde, nämlich als theologisch-politisches Reformprogramm.

preisgegeben hätten. Liest man die alttestamentlichen Texte über die Herrschaft der verschiedenen Könige im Nord- und Südreich*, so hat man das Gefühl, dass sie allesamt verderbt gewesen sein müssen. Immer wieder wird ihnen ein ähnlicher Vorwurf gemacht: Sie seien gewandelt in der »Sünde Jerobeams«. Dazu muss man

Randbemerkung

Aus der Umwelt kannte man Stierdarstellungen des Gottes El* – ein Symbol für Macht und Potenz dieses Gottes. Als JHWH an die Stelle Els* trat, konnte er auch als Stier verehrt werden, so zum Beispiel in den Heiligtümern von Bethel und Dan. Dass es nicht richtig ist, Gott abzubilden, ist eine theologische Bewertung späterer Zeiten. Deshalb muss man sich klarmachen: Die Verehrung JHWHs in Stiersymbolen war eine Zeit lang gang und gäbe – auch wenn die späteren Generationen dies abgelehnt haben mögen. Die Geschichte vom goldenen Kalb, dem das Volk am Sinai huldigt, ist nichts anderes als eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen kultischen* Vergangenheit.

wissen: Jerobeam I. war der erste König des Nordreichs* und er ließ zur Verehrung des Gottes JHWH zwei große Stierbilder aufstellen. Dies war zu seiner Zeit, als JHWH immer mehr Funktionen von El* übernahm, eine eigentlich völlig akzeptable Form der JHWH-Verehrung.

Erst im Rückblick auf die Katastrophe 587 v. Chr. kam man zu der Erkenntnis: Was Jerobeam I. da getan hat, war ein katastrophaler Fehler. Der Gott JHWH lässt sich nicht einfach abbilden und anbeten, wie es die anderen Völker mit ihren Gottheiten tun. So wurden die Gesetzgebung am Sinai und das 5. Buch Mose zur Deutebrille für

die Berichte über die Königszeit. Weil dieses 5. Buch Mose auch als Deuteronomium* bezeichnet wird, hat die Wissenschaft es sich angewöhnt, diese Überarbeitung »deuteronomistisch«* zu nennen und bei den Büchern Deuteronomium* bis 2. Könige vom sogenannten Deuteronomistischen Geschichtswerk* zu sprechen.

Die historische Entstehungsreihenfolge war dabei allerdings eine andere, als es die Bibel suggeriert: Nicht die Könige des Nord- und Südreichs* weichen von den Regeln im Deuteronomium* ab, sondern das Deuteronomium* selbst entstand erst später und wurde rückblickend als Beurteilungsraster über das Verhalten der Könige gelegt. Historisch betrachtet konnten sie also noch nicht wissen, ja nicht einmal ahnen, dass es einmal das Gebot geben würde, JHWH nur in Jerusalem zu verehren und ihn nicht bildlich darzustellen. Deshalb war das, was das Alte Testament rückblickend »die Sünde Jerobeams« nennt, für sie noch gängige und unhinterfragte Praxis. Erst an späteren Maßstäben gemessen, wurden alle Könige zu Sündern – und mussten es im Grunde werden, weil nur so der Untergang der beiden Königreiche erklärt werden konnte.



Ungehörte Mahner – zur Neuinterpretation der prophetischen Texte

Was für die Könige Israels und Judas galt, gilt auch für die gesammelten prophetischen Aussprüche der früheren Zeiten: Die meisten Propheten Israels unterschieden sich ursprünglich nicht wesentlich von denen der Nachbarvölker. Sie weissagten – im Grunde staatlich bestellt – Heil für das eigene Volk und Unheil für die Nachbarvölker. Da mag es trotzdem manche gegeben haben, die auch als »Hofpropheten« ihrem König nicht nur nach dem Mund redeten, sondern diesem beratend und kritisch zur Seite standen. Das wird etwa von Nathan am Hof Davids erzählt und galt der biblischen Überlieferung nach auch für Samuel, den Hofpropheten Sauls. Einige besondere Männer und vielleicht auch Frauen traten auf mit einem wachen Blick auf die Zeichen der Zeit. Ihre Namen sind bis heute ein Begriff: Als das Nordreich* unterzugehen drohte, prangerten Elia und Hosea die selbstverständliche Verehrung anderer Gottheiten neben JHWH an, Amos und Micha kritisierten die sozialen Verwerfungen im Land. Im Südreich* beklagten Jesaja und Jeremia das fehlende Gottvertrauen und stellten die Entscheidungen der Könige infrage. Damit bereiteten sie die theologische Wende vor: Unheilsprophezeiungen an die Nachbarvölker konnten nun gelesen werden als ungehört verhallte Warnungen Gottes an das eigene Volk. Auch die Worte der prophetischen Mahner wurden deshalb gesammelt, bearbeitet und zu Schriftrollen zusammengefasst. Prophetische Einzelsprüche, Orakel* und Erzählungen wurden in eine Gesamtschau prophetischen Wirkens und Redens eingebettet und unter die Autorität der großen Namen gestellt. So konnten die Prophetenbücher als »Schriftprophetie« in das wachsende Schrifttum Israels eingebunden werden.

Manche dieser Prophetenüberlieferungen wurden dabei in einer Weise überformt, die von deuteronomistischen* Ideen inspiriert war. Immer deutlicher wurde die Erkenntnis: Rechtzeitige Umkehr wäre möglich gewesen, weil Gott seine Propheten gesandt hatte, um vor dem drohenden Unheil zu warnen. Aber niemand hatte auf diese Männer gehört – nicht das Volk, nicht die Gelehrten, nicht der König. Damit veränderte sich das Prophetenbild: Im 5. Jahrhundert v. Chr. wurde Mose zum Urbild des Propheten, der mit den am Sinai empfangenen Geboten bereits vor der Staatsgründung allgemeingültige Maßstäbe gesetzt hatte. So erweckt das Deuteronomium* in seiner Letztgestalt den Eindruck, dass die Forderungen der Alleinverehrung JHWHs und der Kultzentralisation* in Jerusalem bereits vor der Besiedlung Kanaans* allen Israeliten hätten bekannt sein müssen. Damit werden diese Gebote nun auch zum Maßstab der prophetischen Kritik an den Königen Israels und dem gesamten Volk. Nun scheint es so, als müssten die Propheten permanent kritisieren, dass die Gebote des Mose nicht eingehalten werden.